Neubert, Albrecht:

Die Macht der Wörter. Stuttgart: Hirzel, 1997 (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philosophisch-historische Klasse 135, Heft 2). – ISBN 3-7776-0771-1. 30 Seiten, DM 18,–

(Kai Neubauer, Pisa)

Bereits vor drei Jahren hat der Sprachwissenschaftler Albrecht Neubert an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften einen Vortrag gehalten, der nun in einer Druckversion als Sitzungsbericht vorliegt, wobei erfreulicherweise der etwas lockerere Vortragston erhalten geblieben ist.

Ausgangspunkt der Frage nach der Macht der Wörter ist die aus Beiträgen von Wilhelm von Humboldt, Wilhelm Marx, Victor Klemperer, Carl J. Burckhardt, Michel Foucault u. a. gewonnene Einsicht, daß Sprache nicht nur zum Austausch von Gedanken dient, sondern auch dazu, Realität zu schaffen, mit anderen Worten: »die immer wieder unterschätzte Doppelseite der Wörter, Wirklichkeit zu repräsentieren sowie sie zu fingieren« (10). Indem die professionelle Linguistik sich in der Regel darauf beschränkt, eine Systemanalyse der Sprache zu liefern, wird sie deren Doppelaspekt nicht gerecht, der eben darin besteht, daß sie als relativ autonomes Sprachsystem in eine gesellschaftliche Realität eingebettet ist, die auf die Sprache als System einwirkt. Da diese Realität aber zumindest teilweise aus den Sprechern einer Sprache besteht, sind diese zugleich Sprachbenutzer und Sprachschöpfer, womit sie die sprachlichen Strukturen transzendieren, als einzelne Sprecher jedoch in einen Wirkungsmechanismus eingebunden bleiben, der in den »gleichermaßen historischen wie gegenwärtigen Sinnaufladungen« (14) der Wörter fußt.

Das antagonistische Verhältnis von Macht der Geschichte und Normsetzung der Gegenwart wird im zweiten Teil des Vortrags veranschaulicht am Beispiel der »politischen Korrektheit« (PC), dem »Versuch, mit Wörtern Denken und Handeln zu disziplinieren« (15). Der Autor führt zahlreiche Beispiele aus dem Englischen bzw. Amerikanischen und Deutschen dafür an, wie vermeintlich oder tatsächlich diskriminierende Wörter durch vermeintlich oder tatsächlich wertfreie Ausdrücke ersetzt wurden, darunter auch eine Liste zu den Wortverbindungen mit dem Grundwort *challenged*, in der sich besonders viele abstruse Neuschöpfungen finden, wie *metabolically challenged* für *tot* oder *horizontally challenged* für *dick*. Angesichts solcher Übertreibungen glaubt man dem Autor gern, daß sich sogar die Betroffenen gegen eine solche »als Trick empfundene Sprachregelung auf[lehnen], die ihnen billige sprachliche Heilung oder zumindest Entschädigung vorgaukelt« (24).

Am Beispiel von »Pocahontas« wird veranschaulicht, wie die PC schließlich zur Geschichtsklitterung verkommt, und für den Fall Deutschland wird das Kruzifix-Urteil des Bundesverfassungsgerichts genannt, um die These zu untermauern, daß es sich hierbei letztlich um einen Kulturkampf, in diesem Fall um einen »Krieg gegen die Katholiken«, handle. Dabei wird die Frage gestreift, ob die linguistische Disziplinierung politisch etwas bewege oder nur um ihrer selbst willen geschehe. Leider wird dieser für die Beurteilung des Phänomens nicht unerheblichen Frage nicht weiter nachgegangen, auch kommt die Frage nach der Motivation der Gegner bzw. Befürworter der PC etwas zu kurz. Schließlich könnte es ja durchaus sein, daß der tiefere Sinn des ganzen Vorgangs darin besteht, die faktische soziale Ungleichheit mit einem sprachlichen Deckmantel zu verhüllen und so letztlich zu zementieren,

wenn man bedenkt, daß die Kampagne vorwiegend von sozial gutgestellten und in der Mehrzahl weißen Intellektuellen geführt wird. Diese Vermutung scheint zumindest legitim, wenn man dem Fazit des Autors folgt, daß die Wörter sich in ihrer Umprägung im Diskurs mit Macht aufladen, die nicht nur zur Verständigung, »sondern – und das wollte ich demonstrieren – auch zu vielerlei Zwecken von der Identifikation bis zur Beeinflussung, ja auch Diktatur« (26) gebraucht werden kann. Dies mag durchaus unbewußt geschehen, was die den Vortrag abschließende Gegenüberstellung des Problembeußtseins bezüglich der PC mit der Blindheit gegenüber anderen weit bedrohlicheren Problemen der Ökologie oder der Überbevölkerung anzudeuten scheint: die Konzentration des Blicks auf die eine politische Ungerechtigkeit könnte schließlich den Sinn haben, von einem viel brisanteren politisch-sozialen Sachverhalt abzulenken.

Hier eröffnet sich ein Feld »verantwortlicher Linguistik«, in das andere Wissenschaftsbereiche einbezogen werden müßten, um auch den sozialen und psychologischen Motivationen eines nur teilweise sprachlichen Phänomens wie der PC beizukommen; ein Anfang ist mit diesem linguistischen Beitrag gemacht.

Öhlschläger, Claudia; Wiens, Birgit (Hrsg.):

Körper – Gedächtnis – Schrift. Der Körper als Medium kultureller Erinnerung. Berlin: Erich Schmidt, 1998 (Geschlechterdifferenz & Literatur 7). – ISBN 3-503-03770-5. 308 Seiten, DM 58,-

(Jürgen Joachimsthaler, *Opole / Polen*)

Dieser Sammelband geht im Kern auf ein Symposium des Münchner Graduiertenkollegs »Geschlechterdifferenz &

Literatur« zurück und versucht, die nachgerade (post)modern gewordene Gender-Debatte mit den aktuellen Diskursen über die Körperlichkeit und das Gedächtnis zu verbinden. Allein mit dieser mutigen Verknüpfung schon gelingt es den Herausgeberinnen, ein produktives Spannungspotential aufzubauen, stehen doch gerade das dekonstruktive Prinzip der Butler-SchülerInnen und das zwangsläufig konstruierende Prinzip der Erinnerungsarbeit in einem schwer auflösbaren Widerspruch zueinander. Als Medium und zugleich dialektisches Produkt dieses Widerspruchs erscheint in dem Buch der Körper bzw. seine kulturelle Repräsentation. Die (incl. der Einleitung) 14 Beiträge des Bandes widmen sich denn auch vorrangig den Körperdarstellungen in unterschiedlichen Zeiten und teilweise auch Kulturen, eröffnen also – zumindest in ihrer Gesamtheit – einen ziemlich umfassend weiten Blick auf ihr Thema.

Das Buch beginnt mit drei Beiträgen zum Thema »Der Körper als Denk-Mal. Fragmente einer verstellten Geschichte«. Im ersten Aufsatz entziffert Heike Paul in »The Pain of Being Black: Frauen(Körper) erinnern ihre Geschichte« Toni Morrisons die (weibliche) Sklaverei in Amerika erinnernde Schreibearbeit: »Das Körpergedächtnis [...] artikuliert sich in einem Schmerz, der Sprache kollabieren läßt« (32). Die leidvolle jüngere Geschichte Chiles bildet dann den Hintergrund für Kati Röttgers »Zerstückelte Körper. Die Materialisierung sprachloser Erinnerung auf der Bühne«. Sigrid Schade schließlich (»Gedächtnis – Lücke – Kunst«) interpretiert eine Video-Installation Vera Frankels mit polnischen und jiddischen SprecherInnen und ihren asynchron eingesetzten Stimmen vor dem Hintergrund des Holocaust als erinnerndes Beschweigen des Nichterinnerbaren (68), als »ein Feld, in dem traditio-